

Mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit wird es also möglich, Machtverhältnisse als Geschlechterverhältnisse zu begreifen und diese als machtvollen Differenzierungen in den Fokus zu rücken. Die damit verbundene Forschungsstrategie zielt darauf, über die Analyse abweichender, gegebenenfalls marginalisierter oder subversiver Formen von Männlichkeit, die Konstruktionsmodi hegemonialer Männlichkeit in Überkreuzung mit Klassenverhältnissen offenzulegen. Diese Analyse der Geschlechterverhältnisse wird damit in Relation zu den auf der Ebene des Lebensmittelkonsums anvisierten Verhältnissen zwischen Praxen des Karnismus, Vegetarismus und Veganismus gestellt. Die Praxen der *counter-hegemony* werden als analytischer ›Katalysator‹ zum Verständnis von Normalität, Macht, Herrschaft und Hegemonie eingesetzt.

3.3 Ernährung/Materialitäten/Geschlecht

Eine sozialwissenschaftliche Betrachtung von Ernährung kommt nicht umhin, sich mit dem materiellen Vorgang der Einverleibung von Speisen in Körper auseinanderzusetzen. Die Lebensmittel und Körper und wie ihr Verhältnis in Ernährungspraxen soziologisch betrachtet werden kann, werde ich nun als Dimension der Materialitäten beleuchten. Die Auseinandersetzung mit der Materialität der Körper ist insofern angezeigt, da sowohl Geschlecht als auch Ernährungsnormen (nicht nur solche, die eine geschlechtliche Differenzierung aufweisen) mit Verweis auf Körper stark naturalisiert werden (Paulitz und Winter 2017, 2022). In diesem Unterkapitel geht es daher um die Frage, wie Materialitäten sozialtheoretisch betrachtet und in den bisher dargelegten theoretischen Rahmen integriert werden können.

3.3.1 Materialität/en sozialtheoretisch

Wenn Ernährung betrachtet wird, stehen zwei Formen von Materialität im Vordergrund: Lebensmittel und Körper. Es geht damit darum, wie Lebensmittel produziert und konsumiert werden, also Lebensmittel dem Körper sozialer Akteur*innen zugeführt werden. Körperliche Prozesse, insbesondere welche Körper welche Ernährung zur Reproduktion benötigen würden, wird häufig als qua »Natur« und menschlicher Biologie vorgegeben betrachtet. Während so etwa Barlösius ([1999] 2011, 45) die Wirkung von bestimmten Nährstoffen im menschlichen Körper als Bereich der körperlichen Physis aus der Be-

trachtung ausklammert und als Gegenstand der Naturwissenschaften als »natürlich« gesetzt betrachtet, sollen diese hier soziologisch betrachtet werden. Die damit verfolgte Perspektive weist die Unterteilung von »Natur« und »Kultur« der Ernährung zurück und weitet so den Bereich der soziologischen Forschung auf körperliche Prozesse aus. Setzungen körperlich-materieller Prozesse als »Natur« sollen im Folgenden sozialtheoretisch eingefangen und für die empirische Analyse fruchtbar gemacht werden.

Eine gängige naturalistische Argumentationslinie, warum Ernährung auch »Teil der Natur« sei, ist, dass der Mensch *sterben* würde, wenn er aufhörte zu essen. So bezeichnet Monika Setzwein (die grundsätzlich konstruktivistisch argumentiert) Essen als »unhintergehbare Notwendigkeit« (Setzwein 2004, 17). Aber, so möchte ich mit Foucaults Verständnis von Macht/Wissen zeigen, Körper bekommen »als Ort von physiologischen Prozessen und Metabolismen« (Foucault [1976] 1994, 36) nicht nur eine Geschichte, sondern werden in ihrer materiellen Existenz politisch und sollten daher nicht als gegeben vorausgesetzt werden. Auf diese Weise kommt vor allem in den Blick, dass durch die Zuführung von Lebensmitteln zum Körper, die dieser verstoffwechselt, dieser mit der »Energie« zum Leben versorgt wird. Körper werden *lebendig gemacht*. Denn diese Grundlegung lässt sich dahingehend zuspitzen, dass die gesellschaftliche Verteilung von Lebensmitteln und damit die *Produktion* lebendiger Menschen ein zutiefst soziales und kulturelles – und damit machtvoll – Unterfangen¹⁵ ist, also das, was Foucault »Bio-Macht« nennt: »die sorgfältige Verwaltung der Körper und die rechnerische Planung des Lebens.« (Foucault [1977] 1997, 135) Diese sei eine »Macht, leben zu *machen*«; ihre Strategien nennt Foucault »Lebens-Macht-Technologien« (Foucault [1977] 1997, 134, 146). Dies betrifft sowohl Gesellschaften, in denen Lebensmittelknappheit herrscht, als auch gegenwärtige westeuropäische Gesellschaften, die dadurch geprägt sind, dass Essen für große Teile der Gesellschaft eine Frage der Auswahl ist,¹⁶ denn Menge und Auswahl des Essens sind jeweils sozial strukturiert und lassen sich sowohl im kleinen Maßstab (etwa von Familien) bis hin zum großen Maßstab globaler Verteilung betrachten. Ich werde daher das oben

15 Darauf hat auch die Erforschung von Reproduktionstechnologien bereits mit Nachdruck hingewiesen (Sänger 2018).

16 Womit nicht negiert werden soll, dass für Teile der deutschen Bevölkerung auch Ernährungsarmut und Hunger herrschen, was insbesondere auf die oft nicht ausreichenden »Hartz IV«-Sätze zurückzuführen ist (Pfeiffer 2014).

referierte ernährungssoziologische Argument – der Mensch müsse essen, damit er nicht sterbe – sozialtheoretisch »umdrehen«: Durch Ernährung wird der Mensch nicht am Leben *erhalten*, sondern er wird lebendig *gemacht*.¹⁷ Diese vielleicht klein anmutende Umkehr der Sichtweise geht mit sozialtheoretischen Folgen für die Konzeption von Nahrung, Körpern und Leben einher.

Foucault hat die »Bio-Macht« zwischen den Polen der »Disziplin« und der »Bio-Politik« gerahmt. Während Ersteres auf die »politische Anatomie des menschlichen Körpers« zielt, diesen »dressiert«, konzipiert Foucault »Bio-Politik« als »um den Gattungskörper zentriert, der von der Mechanik des Lebenden durchkreuzt wird und den biologischen Prozessen zugrunde liegt.« (Foucault [1977] 1997, 135) Ich lege das Verhältnis von Disziplin und Biopolitik so aus, dass »Disziplin« Praxen benennt, die quasi »von außen« auf den Körper einwirken oder diesen für bestimmte Praxen anpassen und sich in ihn einschreiben. Foucault nutzt hierzu die Metapher der »Maschine«, die dementsprechend *technisch* bearbeitet und in andere Prozesse integriert wird. Biopolitik zielt dann auf das körperliche »Innen« und ist als ein *makrosozialer* Gegenstand der »Bevölkerung« zu verstehen. Der »Gattungskörper«, von dem Foucault spricht, ist vom einzelnen, individuellen Körper abstrahiert. Konkret benennt Foucault die »Fortpflanzung, die Geburten- und die Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit« (Foucault [1977] 1997, 135) auf die politisch eingewirkt wird.

Die Materialität der Körper wird damit als politisch begriffen und für die soziologische Analyse disponibel. Es ist vor allem Judith Butler, die eine (geschlechter)soziologisch fruchtbare, Foucaults Einsichten weiterführende Perspektive entworfen hat, die machtvollen Diskurse und körperliche Materialitäten zusammendenkt. Sie vollzieht damit den Schritt hin zu einer *dynamischen* Vorstellung von Körperlichkeit. Sie fordert eine

17 Damit setze ich gewissermaßen eine elementare theoretische Forderung von Eva Barlösius ([1999] 2011, 33) konsequent um. Sie fordert nämlich, Ernährung »nicht von seinen Verhaltensnotwendigkeiten, sondern von seinen Handlungsmöglichkeiten her zu verstehen.« Dabei grenze ich mich aber wie dargestellt dezidiert von dem dort verfolgten Kulturverständnis und der Setzung körperlicher Dimensionen als »natürlich« ab. Die hier nicht weiter verfolgte Pointe dieses Arguments betrachtet damit die ungleiche Verteilung qua sozialer Strukturen *und* kultureller Ordnung und damit schlussendlich auch das Sterbenlassen, also die nicht-Produktion von Menschen durch Unterversorgung als Effekt ebendieser Macht.

Rückkehr zum Begriff der Materie, jedoch nicht als Ort oder Oberfläche vorgestellt, sondern als ein Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so daß sich die Wirkung von Begrenzung und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen. (Butler 1997, 32)

Materialisierung begreift sie als eine »Machtdynamik«, in der die körperlichen Prozesse untrennbar mit Normen und Bedeutungszuschreibungen verbunden sind. Zentral erscheint mir das direkt an Foucault anschließende Argument, dass materielle Existenz immer eine Folge von Machtwirkungen darstellt und dass »Sein« immer als Praxis zu verstehen ist. Materielles »Sein« ist damit immer machtdurchzogen, »denn ontologisches Gewicht wird nicht vorausgesetzt, sondern wird immer verliehen.« (Butler 1997, 61) Materialisierungen erscheinen dann in der Praxis durch Vorgänge der Ontologisierung und Dinghaftwerdung nicht als Machteffekte, sondern als »primäre Gegebenheiten«, die als Grundlage für weitere – z.B. naturwissenschaftliche – Betrachtungen dienen (Butler 1997, 62). Butlers Ansatz betrachte ich als anschlussfähig an die hegemonietheoretischen Überlegungen zur Naturalisierung von Bedeutung für Prozesse der Materialisierung. Ausgehend davon stellen Diskurse eine Abgrenzung nicht mehr nur des Denk- und Sagbaren dar, sondern auch des Lebbareren (vgl. auch Villa [2003] 2012, 22). Damit ist nicht nur die Frage der Lebensführung, sondern der konkreten materiell-physischen Existenz gemeint.

Die Prozesse der Materialisierung von Körpern und Lebensmitteln aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive zu erfassen, ist sehr voraussetzungsvoll. Daher soll dies an dieser Stelle tiefergehend behandelt werden. Dazu werde ich nun solche Arbeiten heranziehen, die Materialisierungen stärker in Bezug auf den Zusammenhang von Technik und Körper gedacht haben, um dies dann mit dem bisher Ausformulierten zusammenzudenken. In verschiedenen Graden der Bezugnahme auf poststrukturalistische Diskurstheorien im Anschluss an Foucault und Butler und die *Akteur-Netzwerk-Theorie* (ANT), die mit Nachdruck auf die Praxisbeteiligung und *agency* von als »Aktanten« verstandenen materiellen Artefakten verwiesen hat, haben sich in den STS in den letzten Jahren zwei Strömungen prominent etabliert, die sich mit Materialisierungen auseinandersetzen. Erstens ist der *new materialism* (siehe u.a. Coole und Frost 2010; zur kritischen Einführung: Hoppe und Lemke 2021) zu nennen. Innerhalb dieser Strömung hat Jane Bennett (2007, 2010) eine Perspektive auf Ernährung vorgelegt. Zweitens ist der *relational materialism* (Law und Mol 1995) zu nennen. Hier hat Annemarie Mol (siehe u.a. 2021, 2013, 2011,

2014) umfangreich zum Thema Essen gearbeitet. Diese beiden in den STS diskutierten Spielarten zur Betrachtung von Materialitäten gehen in einigen Aspekten den gleichen Ansprüchen nach, unterscheiden sich aber in vielerlei Hinsicht deutlich. Die Konvergenzen und Differenzen sollen hier punktuell in ihren für das Thema Ernährung relevanten theoretischen Linien diskutiert und produktiv genutzt werden. Auch wenn die verschiedenen Spielarten sich auf ähnliche theoretische Wurzeln in der Sozialtheorie berufen, gibt es mitunter deutliche Differenzen in der Konzeption von Epistemologie und Ontologie. Es ist hier nicht der Ort und daher nicht mein Anspruch, die Debatte zur Gänze aufzurollen, wiederzugeben und weiterzuführen. Vielmehr ist es in der Auseinandersetzung mit zentralen Beiträgen mein Ziel, verschiedene Impulse aufzugreifen, um fruchtbare Knotenpunkte zu identifizieren, die die oben hervorgehobenen analytischen Werkzeuge der Ko-Produktion und Ko-Konstruktion für die materiellen Prozesse von Ernährung weiter schärfen.

3.3.1.1 Dynamisch-machtvolle Materie: Der new materialism

Unter dem Dach des Labels *new materialism* hat sich eine Forschungsausrichtung formiert, die in den feministischen STS auf breite Resonanz gestoßen ist (Coole und Frost 2010; van der Tuin und Dolphijn 2012; Bath et al. 2013; Löw et al. 2017). Dieser interdisziplinäre Forschungsstrang zielt auf Zusammenhänge zwischen sozialen Ungleichheiten, Macht- und Herrschaftsverhältnissen und Materialisierungen. Ein grundlegendes Charakteristikum dieser Ansätze ist, dass Materie in verschiedenen Formen als mit einer *agency* verbunden gedacht wird, die eigensinnig ist und nicht (nur) auf menschliches Handeln zurückgeführt werden kann (Frost 2011, 70). Die Prozesse von und mit Materie sind nicht nur als Folge menschlicher Aktivität, Intention oder struktureller Prägung zu betrachten.

Eine Perspektive, die (körperlicher) Materie eine eigensinnige *agency* zuschreibt, bringt den Verdacht des Essentialismus mit sich. Samantha Frost (2011, 75-7) verteidigt aber diese Ansätze und führt die Essentialismuskritik am *new materialism* auf ein im cartesianischen Denken verhaftetes Modell unilinearer Kausalität zurück, dass Phänomene nur entweder das eine (»Natur«) oder das andere (»Kultur«) sein könnten. Es gehe im *feminist new materialism* mithin darum, »to denaturalize nature and deculturalize culture«, weshalb »new materialists push feminists to decenter human intentionality and design in the conceptualization of the relationship between nature and culture.« (Frost 2011, 77) Damit geht eine radikale Dezentrierung mensch-

licher *agency* einher. Eine verteilt gedachte Handlungskapazität bringt Samantha Frost wie folgt zum Ausdruck: »biology and culture, organisms and contexts, are co-emergent; they provoke, challenge, and consequently shape one another.« (Frost 2011, 77) Dieses Verständnis von »Ko-Emergenz« geht dementsprechend über Ko-Produktion und Ko-Konstruktion hinaus, indem es Wissen und Bedeutungen mit physischen Materialisierungen untrennbar zusammendenkt, bleibt dabei aber zunächst abstrakt in der Frage, wie diese aufeinander einwirken.

Für die Betrachtung von Ernährung sind zwei Ansätze besonders hervorzuheben. Zunächst kann Karen Barads »agentieller Realismus« (2007) als paradigmatisch für neo-materialistische Perspektiven gelten (Lemke 2017), weshalb ich diese zunächst einführen möchte. Daneben hat Jane Bennett ihr Konzept der »thing power« unter anderem an einem ernährungsbezogenen Gegenstand ausgearbeitet. Diese Perspektiven können durch ihren Bezug auf nicht-sozialwissenschaftliche Theorien das Potenzial bieten, soziologische Theoriebildung zu irritieren, und so beitragen, die Begriffe von Materialität zu schärfen. Es folgt daher keine ausführliche Auseinandersetzung, sondern eine gezielte Skizzierung punktueller Anknüpfungsmöglichkeiten.

Barads Ausgangspunkt ist eine grundsätzliche Kritik der *cultural turns*: »Language has been granted too much power.« (Barad 2003, 801) Auf diese These baut sie ihr Theoriegebäude auf, in dem sie sich neben Michel Foucault und Judith Butler auch auf den Physiker Niels Bohr bezieht. Sie verfolgt den Anspruch, das Verhältnis von Materialität und Signifikation neu zu denken. Barad erarbeitet eine eigene Ontologie, in der die kleinste Einheit Phänomene seien, die als »agential cuts« existieren. Die einzelnen Teile eines Phänomens können nur als Teil dieses Phänomens in den Blick genommen werden und sind Resultat ihrer »Intra-Aktionen« (im Gegensatz zu Inter-Aktionen, ›Intra-«, da innerhalb des Phänomens). Diesen Fokus auf Phänomene lese ich als durchaus verwandt, aber nicht deckungsgleich mit den Praxistheorien, die Praktiken als die kleinste Einheit des Sozialen betrachten.¹⁸ Mit Bezug auf Foucault und Butler entwickelt sie ein diskurstheoretisch anschlussfähiges »performative understanding of discursive practices« (Barad 2003, 802): Dinge und Worte bestehen nicht unabhängig vom »Phänomen«, sie sind in diesem »co-constitutive«. Mit diesem Verständnis möchte sie eine von ihr bei

18 Thomas Scheffer (2017) legt einen Vorschlag zu einem »praxeologischen neuen Materialismus« vor. Er kritisiert, die Ansätze des *new materialism* würden dazu neigen, Materialisierungen vom konkreten Geschehen abzulösen.

Foucault und Butler identifizierte Leerstelle beheben. Denn beide kritisiert sie dafür, kein präzises Verständnis dafür zu haben, *wie* Materialisierungen passieren (Barad 2003, 807). Konkret benennt sie, dass Butler »fails to recognize matter's dynamism« (Barad 2007, 64). An Foucaults oben dargestellten »Lebens-Macht-Technologien« kritisiert Barad, dass es unentbehrlich für ein Verständnis von Macht sei, auch die Macht der Materie und ihre Produktivität mit einzubeziehen (Barad 2003, 809-10). Um diese mit diskursiver Praxis zusammenzudenken, verknüpft sie Foucault mit Niels Bohrs Reflexionen über Versuchsaufbauten. Sie folgert daraus folgende Wendung diskursiver Praxis:

On an agential realist account, discursive practices are specific material (re)configurings of the world through which local determinations of boundaries, properties, and meanings are differentially enacted. That is, discursive practices are ongoing agential intra-actions of the world through which local determinacy is enacted within the phenomena produced. [...] Discursive practices are boundary-making practices that have no finality in the ongoing dynamics of agential intra-activity. (Barad 2003, 820-1)

Diskursive Praxis bestimmt nicht nur das Denk-, Sag-, und Lebbare, sondern auch die unmittelbare materielle Existenz, indem sie sie auf bestimmte Weise hervorbringt und begrenzt – und ist dabei nicht (schon gar nicht kausal) allein menschlichen Akteur*innen zuzuschreiben, denn Materie ist aktiv-dynamisch an diesen Hervorbringungen beteiligt.

Eine weitere neo-materialistische Position, die sich explizit mit der Macht von Materie beschäftigt, vertritt Jane Bennett (2004, 2007, 2010). Ihre Ausführungen sind auch insofern für die vorliegende Arbeit relevant, da sie ihre Theorie der *vibrant matter* (Bennett 2010) und der *thing power* (Bennett 2004) unter anderem an einem ernährungsbezogenen Beispiel erarbeitet hat (insb. Bennett 2007). *Thing power* oder »Ding-Macht« definiert sie als »lively energy and/or resistant pressure that issues from one material assemblage and is received by others.« (Bennett 2004, 365) Die Handlungsmacht bestimmter materieller Zusammenhänge, die sie als »Assemblagen« bestimmt, macht also eine konkret benennbare Macht aus. In einer Studie über Fettsäuren schreibt sie diesen eben jene »thing-power« zu und referiert dazu ernährungswissenschaftliche und (sozial)psychologische Studien. »Thing-power« sei dann »a productive power intrinsic to foodstuff, which enables edible matter to coarsen or refine the imagination or render a disposition more or less liable to resentment, depression, hyperactivity, dull-wittedness, or violence.« (Bennett 2010, 49) Lebensmittel hätten demnach eine ihnen innewohnende Macht,

die zu bestimmten individuellen, psychischen Ausformungen führe oder auch in Kollektiven bestimmte Verhaltens- und Handlungsweisen beeinflusse, z. B. bei Gefängnisinsass*innen zu einer höheren Neigung zu Gewalt führen könne. Ernährung sei so also die Formierung einer Assemblage, die die jeweiligen Elemente mit einer gewissen Handlungskapazität ausstattet. »This capacity includes the negative power to resist or obstruct human projects, but it also includes the more active power to affect and create effects.« (Bennett 2010, 49) Der Metabolismus, bei dem innen und außen sich vermischen und das Eingenommene bestimmte Effekte zeigt, ist so für Bennett ein zentrales Beispiel für eine »vital materiality« (Bennett 2010, 50).

Die von Barad und Bennett vorgeschlagenen Konzeptionen verfolgen damit den Anspruch einer radikalen Dezentrierung humaner *agency* und beanspruchen Materialitäten in eine Konzeption von Macht einzubeziehen. Die Dezentrierung gelingt mit einem komplexen Kausalitätsverständnis, welches unidirektionale Verbindungen ausschließt und immer die Verteilung, Gleichzeitigkeit und Untrennbarkeit von Wirkungen und Auswirkungen betrachtet. Für die Betrachtung von Ernährungsprozessen ist dabei die grundsätzliche Unabgeschlossenheit und Offenheit von Materie und deren Integration in die Analyse von Machtverhältnissen weiterführend. Hier sieht auch Lemke die Vorteile von Bennetts Konzept, da es im Gegensatz zur foucaultschen Betrachtung von Biopolitik organisches »Leben« nicht als gegeben voraussetze: »the idea of ›thing power‹ invites us to take into account a wider spectrum of actants. These include entities and agencies that were mostly excluded from the analytical frame of biopolitics, which often focuses on humans and the social as the central frame of reference.« (Lemke 2018, 38) Damit lässt sich die oben vorgenommene Wendung, dass Leben nicht vorausgesetzt werden könne, noch weiter zuspitzen.

Allerdings lässt sich bei Barad und Bennett eine theoretische Inkonsistenz ausmachen: So besteht ein Widerspruch zwischen der Betonung radikaler Relationalität und einem gleichzeitigen Festhalten an Materie innewohnenden Kräften. Während bei Bennetts *thing power* explizit den materiellen Entitäten eine gewisse Handlungsmacht zugeschrieben wird, lässt sich dies auch bei Barad ausmachen, wenn etwa von der »Dynamik der Materie« gesprochen wird (wie oben in der dargestellten Kritik an Butler), die Materie eben *per se* habe. Dies weist auf konzeptionelle Spannungen in diesen *neomaterialistischen* Theorien hin, auf die Hoppe und Lemke (2015; vgl. auch Lemke 2015, 12-3) aufmerksam machen: Sie ordnen diese Spannung als »theoriestrategisch« ein, mit der sich der *new materialism* scharf gegenüber einem

Konstruktivismus und dessen Repräsentationskritik abgrenzen würde. Um menschliche Handlungsträgerschaft nicht als kausale Quelle von Prozessen zu betrachten, müsse von den neomaterialistischen Theoretiker*innen nun dieser Weg gegangen werden, Materie mit einer gewissen Potenzialität auszustatten. Die Kritik daran, die eingangs als Essentialismusvorwurf thematisiert wurde, wiegt meines Erachtens schwer und lässt sich nicht so einfach durch einen Verweis auf ein dualistisch-cartesisches Weltbild aufheben. Denn die Frage danach, wie diese Macht zustande kommt, wie also ein Aktant wie eine Omega-3-Fettsäure *ontologisches Gewicht* bekommt, bleibt unbefriedigend beantwortet. Genau an dieser Stelle setzt auch die Kritik der zweiten materialistischen Strömung innerhalb der STS an, die ich hier im Folgenden referiere. Insbesondere für die Frage der *material agency* ist diese Perspektive weiterführend.

3.3.1.2 Multiple Ontologien: Der relational materialism

Die Vertreter*innen dieses *relational materialism*, der im Kontext der Perspektiven der *Akteur-Netzwerk-Theorie* zu positionieren ist (vgl. insb. Law und Mol 1995), betonen ebenfalls die Relationalität von Handlungsträgerschaft. Anne-Marie Mol etwa kritisiert am *new materialism*, dass die Autor*innen des *new materialism* durch ein Festschreiben von *agency* oder *dynamism* an bestimmte materielle ›Dinge‹, hinter die (Naturwissenschafts-)Kritik der STS zurückfallen würden:

As the new materialism forgets [...] relational engagements and affordances it has no way of talking about what matter ›itself‹ does, other than naively echoing natural science textbooks and journal articles – minus the materials and methods section. (Mol 2013, 380-1)¹⁹

Während dieser Punkt bei Mol eher polemisch bleibt, hat Trevor Pinch eine solche Kritik an Barads *agential realism* als ›szientistisch‹ ausführlich ausbuchstabiert. Er kritisiert vor allem den Bezug auf Niels Bohr, mit dem

19 Es muss eingewendet werden, dass Barad nicht davon ausgeht, dass Materie irgendetwas von sich aus ›tut‹. Denn Barad schreibt vielmehr: »Agency is a matter of intra-acting; it is an enactment, not something that someone or something has. Agency cannot be designated as an attribute of subjects or objects (as they do not preexist as such).« (Barad 2007, 214) Bezogen auf den Handlungsbegriff läuft die molsche Kritik bei Barad damit ein Stück weit ins Leere bzw. bezieht sich auf die von Hoppe und Lemke identifizierte Spannung zwischen dieser relationalen Konzeption von Handlungsträgerschaft und der unscharfen Zuschreibung von »Dynamik« an Materie.

Barad die Glaubwürdigkeit von Experimenten übernimmt, ohne die Kulturen der Naturwissenschaften zu beachten, die diese *epistemische Autorität* produzieren: »Once it is realized that repeatable experiments themselves come from a culture of trust, a shared form of life and shared practices, including tacit knowledge, learnt and passed on in communities of practice, then the orientation is focused once more on humans.« (Pinch 2011, 440) Deutlich griffiger wird Mol in ihrer Kritik am Konzept der *thing power* bei Bennett. Es müsse Handlungsträgerschaft – egal ob human, non-human, organisch oder nicht-organisch – immer strikt relational, also verteilt gedacht werden (Mol 2013, 380). Denn: »if matters act, they never act alone« (Abrahamsson et al. 2015, 15). In meinen Augen drückt das kleine Wort »if« hier den großen Unterschied aus: Während der *relational materialism* nach der verteilten Handlungsträgerschaft fragt, würde im *new materialism* bennettscher Spielart hier keine Frage stehen, sondern die Feststellung »matters act«.

Hier eröffnet sich eine Schnittstelle zum produktiven Machtbegriff Foucaults, der Macht nicht als »Besitz« einzelner Akteur*innen, sondern als Relation begreift. In diesem Sinne müsste also auch Handlungsmacht als produktive Relation zwischen Akteur*innen und materiellen Entitäten begriffen werden. Diese Offenheit in der Frage nach verteilter Handlungsträgerschaft und -macht gelingt im relationalen Materialismus, indem die Realitäten von Entitäten und Akteur*innen immer als Teil und Effekt einer bestimmten Praxis verstanden werden. Realitäten werden dabei im (semantischen) Plural gefasst, da hinter dieser Betrachtung eine grundlegende Konzeption von Ontologien als *multiple* (vgl. dazu ausführlich Mol 2002) steht. Was bedeutet es, Ontologien als *multiple* zu verstehen?

Grundsätzlich werden in dieser Perspektive Materialitäten in ihrer Realität als in der jeweiligen Praxis »enacted« begriffen. Sie sind diesen nicht vorgängig:

[M]aterials are interactively constituted; outside their interactions they have no existence, no reality. (Law und Mol 1995, 277)

Ein illustratives Beispiel für diesen Ansatz ist die von Yates-Doerr und Mol auf der Grundlage von ethnografischen Untersuchungen in der Ausbildung von Köch*innen aufgestellte These, dass »Fleisch« jeweils als ein unterschiedliches Objekt hervorgebracht wird: einmal als aus Nährstoffen bestehender Stoff, einmal als zentrales, geschmacklich-ästhetisches Element eines Gerichtes. Die Autorinnen schließen daraus:

For what we have here is not a single (natural) substance (›meat‹) that in different classes is accorded a different (cultural) meaning (say, ›centre piece of a plate‹ versus ›source of protein‹). Instead, the two courses each acculturate a different ›meat‹ and, in doing so, foster different cooking practices. (Yates-Doerr und Mol 2012, 56)

Die in unterschiedlichen Praktiken enaktierten Realitäten sind also »simply not the same thing« (Mol 2013, 380). In dieser Auffassung spiegelt sich auch eine Kritik an einer Auffassung von (Natur-)Wissenschaft als Repräsentation *einer* Realität wider und die mikrosoziale Pointe des Ansatzes wird deutlich: Die Realität der Dinge wird in lokal verankerten Praxen hervorgebracht. Sie werden aber nicht pluralisiert, sondern multipliziert – oder sie sind »more than one, less than many« wie Mol mit Bezug auf die Anthropologin Marilyn Strathern argumentiert: *Ein ›Ding‹ ist multipel*, die Realitäten sind nicht diskret voneinander zu trennen, sondern miteinander verbunden (Mol 2002, 84). Diese Multiplizität der Realitäten bedeutet, dass die Ontologien der Dinge unmittelbar politisch sind. Mol beschreibt dies als »ontologische Politik«, als eine Politik der (materiellen) Realität:

[R]eality does not precede the mundane practices in which we interact with it, but is rather shaped within these practices. So the term politics works to underline this active mode, this process of shaping, and the fact that its character is both open and contested. (Mol 1999, 75)

Die Realitäten werden in der Praxis hervorgebracht und was ein Ding ist, ist umkämpft.²⁰ Es geht damit nicht mehr ›nur‹ um die Bedeutungen und Sinnzuschreibungen von Objekten, sondern um deren materielle Realität.

Diese relationale Konzeption von Materialität hat einige Vorzüge, aber auch einige Engführungen, die für die hier verfolgte Perspektive zu bearbeiten sind (Paulitz und Winter 2017, 390-1). Problematisch ist vor allem ein verkürztes Verständnis von Diskursen und eine damit verbundene Konzentration auf die Mikroebene zu nennen. Die lokalen *enactments* hängen so relativ unverbunden mit gesellschaftlichen Strukturen in der Luft. In einer Auseinandersetzung mit Foucault, insbesondere dem ›archäologischen‹, schlägt Mol (2002, 60-71) vor, die jeweiligen Koordinationen zwischen den verschiedenen

20 Gleichzeitig verschmelzen Ontologien und Normativitäten bei ihr zu »Otonorms«. Mol untersucht mit diesem Analysetool »goods and bads relevant to different ways of enacting food, and of affording food with particular possibilities to act« (Mol 2013, 381).

Realitäten zu analysieren. Die diskursive Ebene wird aber mitunter gegen die lokale Praxis ausgespielt: Diskurse würden die Realität nicht greifen können. Das, worum es zum Beispiel in der Pflege ›wirklich‹ gehe, könne nicht in medizinischen oder ethischen Diskursen untersucht werden (Harbers, Mol und Stollmeyer 2002) und die Hervorbringung in der Praxis wird relativ salopp von Diskursen, wie sie etwa in Medizinlehrbüchern zu finden sind, abgetrennt: »that is not necessarily the way things work out in practice.« (Mol 1999, 78)

Insgesamt sehe ich nun zwei Leerstellen im Ansatz von Mol. Erstens bleibt die Historizität von Materie unterbelichtet. Die Geschichte von Praktiken und deren Kontingenz wird von Mol zwar angeschnitten, aber nicht konzeptionell auf die damit verbundenen Machtkämpfe bezogen (Mol 1999, 79). Wie gewinnen Ontologien an Stabilität, wie materialisieren sich beispielsweise sozial differenzierte Körper in ihrer individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung? Zweitens bleibt die Frage der vertikalen Positionierungen von Ontologien unterbelichtet, wenn der Fokus auf die »Ontologische Politik« innerhalb der jeweiligen Praxis gerichtet bleibt. Wie hängen die verschiedenen Ontologien mit gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen – etwa mit Geschlecht – zusammen?

3.3.1.3 Zwischenbilanz: Ontologische Politik und Biopolitik als Grenzziehungen

Die beiden skizzierten Ansätze zur Untersuchung von Materialität haben jeweils ihre Vorzüge und Fallstricke. Mein Ziel ist es an dieser Stelle, ausgehend von der Darstellung dieser Ansätze ein Bild für die sich machtvoll materialisierenden Effekte von Ernährungspraxis zu schaffen, welches sowohl ein Verständnis von sozialen Ungleichheiten und damit verbundenen Macht- und Herrschaftseffekten schafft, als auch über den Status von Materialität/en als passiv hinausgeht. Diesen Anspruch haben definitiv sowohl *neo-* als auch *relational materialistische* Stoßrichtungen, indem sie die Materie als Ort des Politischen anerkannt und offensiv vorgebracht haben. Beide betonen dabei eine relational verteilte Handlungsmacht und eine Dezentrierung menschlicher *agency*. Die neomaterialistischen Theoretikerinnen Barad und Bennett unterscheiden sich in der Konzeption von Materie, Erstere sieht diese als ›dynamischen‹ Teil von Phänomenen, Letztere sieht diese stärker als inhärent machtvoll an; beide führen damit einen nicht zu vernachlässigenden Anteil von Materiedefinitionen mit, die ich im Anschluss an die oben dargestellten

Kritiken für problematisch erachte. Die Pointe des relationalen Materialismus im Anschluss an Mol liegt nun in der Multiplizität von Realitäten, während die *agency* von Materie in der Praxis entsteht und nicht losgelöst von dieser besteht. Dieser Ansatz geht damit aber mit einer tendenziellen Engführung auf die Mikroebene einher, wodurch der Zusammenhang von Materialisierungen und Diskursen und gesellschaftlichen Strukturen unterbelichtet bleibt.

In Auseinandersetzung mit Barad hat Thomas Lemke (2015) mit Bezug auf ein »Government of Things« bei Foucault einige an dieser Stelle weiterführende Gedanken vorgelegt, die Lemke als *relationalen Materialismus* im Anschluss an Mol (Lemke 2015, 14) positioniert und die hierzu eine Lösung eröffnen. Das »Government of Things« sei eine unterentwickelte Konzeption, die Foucault an seine Überlegungen zur Biopolitik anschließt. Lemke arbeitet nun einen gewichtigen Unterschied zum *new materialism* heraus: Bei Foucault werde ›Leben‹ oder Vitalität von Materie nicht als ontologisch gesetzt betrachtet:

Like ›politics‹ and ›the economy‹, ›life‹ is not an object that is always already there, nor can it be reduced to an (illusionary or ideological) effect of scientific practices. Rather, it has to be conceptualized as [...] a dynamic ensemble of matter and meaning. (Lemke 2015, 13)

Damit ist auch verbunden, dass nichts prädiskursiv als ›Ding‹ oder ›Mensch‹ gilt, sondern diese Kategorien selbst Effekt diskursiver Praxis sind (Lemke 2015, 8). Diesen Gedanken von Lemke möchte ich aufgreifen und damit eine diskurstheoretische(re) Lesart von Mols Konzept »Ontologischer Politik« vornehmen, die sich in dieser Ausrichtung auch punktuell auf Barad bezieht. Liest man den relationalen Materialismus aus einer diskurstheoretischen und vom *new materialism* inspirierten Perspektive, so ist ein zentraler Aspekt des *enactments* von Objekten, dass diese in der Praxis von anderen Objekten abgegrenzt werden und dadurch als die jeweilige Entität (mit entsprechendem *ontologischem Gewicht*) in Relation zu und im Ensemble mit anderen Subjekten und Objekten hervorgebracht werden. Hier ist Barads Konzeption diskursiver Praxis als »boundary-making practices« (s.o., Barad 2003, 820-1) anschlussfähig und spezifiziert die Frage, wie Entitäten enaktiert werden. Ich nehme damit an dieser Stelle keine nahtlose Verschmelzung der Theoriegebäude vor, allerdings betrachte ich die Ähnlichkeiten, insbesondere was die Betonung der Relationalität angeht, für kompatibel genug, um hier eine derartige selektive Verknüpfung vorzunehmen.

Diskursive Praxen enactieren durch Abgrenzung Entitäten wie Objekte, Subjekte und Praxisbereiche. Dies ist damit unmittelbar anschlussfähig an

die Perspektive zu Wissens- und Technikkulturen, in der Grenzziehungen in den Fokus genommen werden. Existenz und gegebenenfalls *agency* ist damit Produkt von Grenzziehungspraxen, die ontologisches Gewicht verleihen. Diese Grenzziehungen produzieren und reproduzieren soziale Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die oben in 3.2.2 mit Bezug auf Paulitz' Männlichkeitssoziologie gemachten Ausführungen weiterdenkend, bedeutet dies für die Analyse von Materialisierungen, dass strategische Referenzen in der Grenzziehungspraxis auf hegemoniale Männlichkeit – oder andere hegemoniale Kategorien – nicht nur Distinktionsgewinne versprechen, sondern auch ontologisches Gewicht verleihen, stabilisieren oder verstärken. Objekte, Subjekte und Handlungsmacht verstehe ich dabei im Sinne Mols als multipel. Sie variieren zwischen diskursiven Praktiken und sind umkämpft. Damit schlage ich hier auch den Bogen zur Interdiskurstheorie. Multiple Materialisierungen begreife ich als interdiskursiv miteinander verbunden, wodurch die ontologische Multiplizität koordiniert wird. Hierüber sind die mikrosozialen Praxen mit Spezial- und Interdiskursen verbunden. Dementsprechend geht es nicht nur um multiple Materialisierungen und deren Koordination, vielmehr spitze ich die Analyse »ontologischer Politik« auf die Untersuchung *hegemonialer Materialisierungen* zu. Bestimmte Materialisierungen sind dementsprechend als hegemonial zu betrachten, sie haben ontologisches Gewicht über mehrer Bereiche hinweg, während andere Materialisierungen marginalisiert sind, nur in bestimmten Bereichen Gewicht haben oder verschwinden. Hegemoniale Materialisierungen erscheinen als »natürliche« Grundlagen sozialer Praxis.

Aus dieser Perspektive einer diskurstheoretischen Lesart »ontologischer Politik« wird diese mit dem foucaultschen Begriff der Bio-Politik und der Bio-Macht zusammengedacht. Aus dieser Richtung können mit ontologischer Politik auch über die jeweilige lokale Praxis hinweggehende, makrogesellschaftliche Kämpfe und Strategien als auf die jeweiligen Ontologien der Dinge, der Objekte und der Subjekte gerichtete bzw. sie durchkreuzende Prozesse betrachtet werden. »Ontologische« Macht bringt bestimmte Realitäten hervor, ohne dass sie im foucaultschen Sinne einen Ort oder eine*n Besitzer*in haben kann. Sie besteht in den Relationen, in den gegeneinander gerichteten *agencies* und Materialisierungen. Diskursive Praxen sind Grenzziehungspraxen, um das Denk-, Sag- und Lebbare und als solche als *onto-bio-politische Strategien* zu analysieren.

3.3.2 Metabolismen: Embodying, Biofakte, Ko-Materialisierungen

Es ist an dieser Stelle sinnvoll, den Gegenstand der Arbeit prominenter ins Boot zu holen, um den theoretischen Rahmen darauf zuzuspitzen. Für die Analyse von Ernährungspraxen ist es sinnvoll, das Vokabular für die hier anzutreffenden Forschungsgegenstände so weit zu schärfen, dass deren Zusammenspiel theoretisch geklärt werden kann. Vor allem für Körper, aber auch für Lebensmittel liegen theoretische Rahmungen vor, die hier aufgegriffen und vor dem Hintergrund der bisher gemachten theoretischen Überlegungen zusammengeführt und ›verknottet‹ werden sollen.

3.3.2.1 Verkörperung als »Embodying«

Vor dem Hintergrund des bereits dargelegten theoretischen Rahmens lassen sich Körper nicht als feststehende, klar abgegrenzte Entitäten begreifen. Vielmehr werden diese (oder Teile davon) durch diskursive Grenzziehungen hervorgebracht, die zwar durch Machteffekte materialisierend stabilisiert (hegemonial), aber potenziell offen und umkämpft sind. Was es bedeutet, davon auszugehen, dass körperliche Grenzen sich in der Praxis manifestieren, zeigen die Arbeiten von John Law und Mol, die ich im Folgenden aufgreifen möchte. Mol diskutiert am Beispiel des Apfelessens die Frage, ab wann der gegessene Apfel zu einem Teil des menschlichen Körpers und damit zum Teil des Subjekts wird, und welche *agency* auch dem Apfel zukommt:

[S]hould we be widening the category of potential subjects in such a way that it comes to include apples, too? In other words: is the subjectivity of my apple a matter of finding a good way of drawing boundaries around me – boundaries that include the apples I have eaten or may eat [...]? (Mol 2008, 30)

Was ist der Apfel, was ist das Subjekt? Und wer oder was handelt? Während dieser Text von Mol eine eher philosophische Debatte anreißt, erläutern Mol und Law die dahinterliegende Argumentation in einer ethnografischen Studie im Krankenhaus in Auseinandersetzung mit Hypoglykämie (ein niedriger Blutzuckerspiegel, der häufig in Zusammenhang mit Diabeteserkrankungen auftritt). Mol und Law betrachten die Grenzen von Körpern als »semi-permeable« (Mol und Law 2004, 51). Der Körper nimmt anderes auf und scheidet aus: Luft, Keime, Äpfel und so weiter. Nicht nur in Bezug auf Essen ist also der *Metabolismus* zentral: »the paradigmatic activity of the body-in-action is [...] metabolism.« (Mol und Law 2004, 53-4) Körper sind nicht als feste

»Dinge«, sondern als Prozesse, genauer: Stoffwechselprozesse²¹ zu betrachten. Der Körper als Aktant, aber auch als Prozess wird wechselseitig mit anderen Aktanten (in diesem Fall die Krankheit, hier sind aber auch andere Aktanten wie Äpfel oder Hunger oder Körperbilder genauso zu betrachten) hervorgebracht. Der »body is actively engaged in enacting hypoglycaemia; (the threat of) hypoglycaemia, in its turn, helps to enact the body – in a quite specific way.« (Mol und Law 2004, 54) Der Körper und seine agency sind an die Krankheit gebunden und beide bringen sich wechselseitig auf eine für dieses Ensemble spezifische Weise hervor. Offen bleibt bei dieser Perspektive, wie es zu stabilen, dauerhaften Materialisierungen in Körpern kommt, und wie hier soziale Differenzierungskategorien wie Geschlecht ins Spiel kommen. Denn gerade Geschlecht wird zumeist mit Referenz auf körperliche Eigenschaften begründet (Meuser 2005), weshalb der geschlechtertheoretische Zugriff noch weiter geschärft werden muss.

Hier kann das Konzept des *embodiment* oder auch *embodying* weiterführen die Einsichten liefern. Die Frage, »wie« Körper hervorgebracht werden und in einem Zusammenhang mit wissenschaftlichen Praxen stehen, analysiert Anne Fausto-Sterling in ihrer Studie menschlicher Sexualität. Genauer fragt sie, wie »scientists create truths about sexuality; how our bodies incorporate and confirm these truths; and how these truths sculpted by the social milieu in which biologists practice their trade, in turn refashion our cultural environment.« (Fausto-Sterling 2000, 5) Das Zusammenspiel von wissenschaftlicher Praxis und »kultureller Umwelt« betrachte ich analog zu Spezial- und Interdiskursen. Fausto-Sterling benennt aber darüber hinaus noch einen Zusammenhang von Wissenspraxis und der Materialisierung von Körpern. Zentral ist dabei der Prozess der Verkörperung bzw. des *embodiment*:

As we grow and develop, we literally [...] construct our bodies, incorporating experience into our very flesh. To understand this claim, we must erode the distinctions between the physical and the social body. (Fausto-Sterling 2000, 20)

-
- 21 Metabolismus muss sich dabei nicht nur auf Verkörperungen beziehen, sondern ist für die Betrachtungen von Materialität/en und Sozialität durchaus skalierbar und auch auf Makroprozesse anwendbar, wie in der Umweltsoziologie bereits vor einiger Zeit vorgeschlagen wurde (siehe etwa: Fischer-Kowalski und Weisz 1998). Diese Denkfigur findet sich ursprünglich bei Marx (Marx [1867, 1890] 1962, 57, 119), der im »Kapital« Arbeit auch als »Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur« und Austausch und Handel als »gesellschaftlichen Stoffwechsel« begreift.

Körperliche Prozesse – Metabolismen – finden immer in einem sozialen Rahmen statt. Daher ist eine Unterscheidung in den physischen und den sozialen Körper nicht haltbar. Der Begriff der Konstruktion bekommt dabei von ihr eine spezielle, an der Materialität ansetzende Bedeutung. Diesen wendet sie auch an, um körperbezogene naturwissenschaftliche Wissensprozesse als »process of knowledge construction.« (Fausto-Sterling 2000, 28) zu bezeichnen: Wissen und körperliche Materialität werden so als aufeinander verwiesene Konstruktionen begriffen. Was oben als Ko-Produktion und Ko-Konstruktion analytisch getrennt umschrieben wird, geht in diesem Verständnis von *embodiment* ineinander auf, indem sich Wissen körperlich materialisiert.

In Auseinandersetzung mit Barad, Fausto-Sterling und Haraway schlagen Sigrid Schmitz und Nina Degele vor, diesen Gedanken als *embodying*²² zu fassen. Denn

Körpern werden geschlechtliche Bedeutungen zugeschrieben, sie werden in ihrer Materialität selbst durch geschlechtliche Praxen und Strukturen geformt – und umgekehrt beeinflussen Körperprozesse und die Wahrnehmung dieses Körpers Denken und Handeln. (Schmitz und Degele 2010, 31)

Ein Verständnis von *embodying* erlaubt es so, die Wissensprozesse und sich materialisierenden körperlichen Stoffwechselprozesse zusammenzudenken. Damit möchte ich die Relationalität zwischen den Prozessen und den jeweils diskursiv-materiell abgegrenzten Handlungsinstanzen hervorheben, die aufeinander verweisen und voneinander abhängig sind. Sie sind dabei aber nicht einförmig, sondern multipel. *Embodying* geht auf die materialisierenden Effekte sozialer Praxis ein, die damit auch in einem Zusammenhang mit sozialen Strukturen stehen und wo sich dementsprechend Geschlechter- oder Klassenverhältnisse jeweils materialisieren. Materiell-diskursive Verbindungen zwischen pluralisierten, lokal enaktierten Realitäten sind sozial strukturiert. Vergeschlechtlichte Verkörperungen aus einem Praxisbereich tauchen in einem anderen wieder auf, was sich wie (gebrochen, verschoben, partiell) überträgt und was nicht, sind onto-bio-politische Machteffekte.

22 Die Autorinnen plädieren für »eine Dynamisierung und Erweiterung des Begriffs *embodiment* als *Embodying*« und verstehen darunter »Prozesse der Verkörperung von Gesellschaft und Vergesellschaftung körperlicher Materialität zwischen/jenseits von Konstruiertheit und Determinierung.« (Schmitz und Degele 2010, 31)

3.3.2.2 Lebensmittel als »Biofakte«

Damit soll nun ein Schritt weiter zu den anderen »Beteiligten« an Stoffwechselprozessen gemacht werden: den Lebensmitteln. Diese habe ich oben als (alltags)technologische Artefakte beschrieben, die mit Geschlecht in einem Verhältnis der Ko-Konstruktion stehen. Denkt man diese Perspektive mit den bisher gemachten Ausführungen zum Körper zusammen, so ergibt sich ein Bild, das als ein beispielhafter Fall für Haraways (1995) Metapher der Cyborg gesehen werden kann. Denn »Ernährung kann in diesem Sinne geradezu als paradigmatischer Fall für Kopplungen von Körpern und Artefakten verstanden werden.« (Paulitz und Winter 2018, 11).

Lebensmittel haben in der vorliegenden Arbeit sozialtheoretisch eine doppelt herausfordernde Position: Es sind zum einen, Mittel, die »Leben machen«, und zum anderen sind es aber auch Mittel, die zu einem großen Teil leben oder gelebt haben. Hier soll es zunächst um Letztere gehen, um anschließend die Rolle im Metabolismus genauer zu betrachten. Ein Verständnis für den biotischen, organischen Charakter von Lebensmitteln hat die Technikphilosophin Nicole C. Karafyllis vorgelegt. Sie betrachtet diese als »Biofakte«: »Biofakte sind biotische Artefakte, d.h. sie sind oder waren lebend.« (Karafyllis 2003, 12) Karafyllis greift mit diesem Begriff den Widerspruch zwischen dem Lebendigen, was sie als »autonom wachsend« begreift, und dem artifiziell gemachten (also Artefakten), welches rein äußerlich determiniert ist, auf. »Biofaktisch« ist damit sowohl äußerlich determiniert, als auch durch einen autonomen Teil charakterisiert und unterstellt damit einen fundamentalen Unterschied zum Unlebten. Züchtung, Haltung, Verarbeitung und Veredelung von Tieren zu Fleisch ist damit ein »biofaktischer« Prozess. Durch die belebten, autonomen Teile unterstellt dieser Begriff auch eine gewisse Eigenlogik und *agency*, die als biofaktisch, aber in spezifischer Weise »sozial« und »kulturell« eingefangen – »dressiert« und biopolitisch reguliert – ist: »Biofakte sind zwar auch wachsend, aber nicht das Resultat einer selbst unverursachten Ursache ›Zeugung‹, denn sie haben ja einen Urheber, einen zielsetzenden, planenden Konstrukteur, der ihr Wachstum *genau so und genau dann* veranlaßt.« (Karafyllis 2003, 16) Ausgehend davon argumentiert die Autorin phänomenologisch, dass für die Betrachtenden kein Unterschied zwischen Biofakt und »natürlichem« Lebewesen auszumachen sei. Das Problem, so argumentieren in unmittelbarem Anschluss an Karafyllis die Autorinnen Sabine Maasen, Barbara Sutter und Laura Trachte (2018, 196), sei dann ein uneindeutiger ontologischer Status. Die Autorinnen stellen darauf aufbauend folgen-

de These auf: »Die technischen Aspekte des Natürlichen [...] sind nicht nur verborgen, sondern sie werden in diskursiv-praktischen Arrangements systematisch verkannt.« (Maasen, Sutter und Trachte 2018, 196) Im Anschluss an die bisher gemachten Ausführungen zu Materialitäten macht es aber wenig Sinn, nach *dem richtigen* ontologischen Status der Biofakte zu suchen. Vielmehr geht es darum, was das Biotische in konkreten Kontexten, so wie sie sich praktisch präsentieren, in deren onto-politischen Machtverhältnissen *ist*. Es kann dabei folglich nicht darum gehen, welche *wahre Wahrheit* hinter der praktischen Wahrheit *wirklich* steckt. Mit dem Begriff »Biofakte« soll hier also nicht phänomenologisch argumentierend nach dem ontologischen Status der Lebensmittel gefragt werden. Ich vertrete vielmehr die Auffassung, dass Biofakte in den jeweiligen Praxisbereichen ontopolitisch andere Dinge *sind* und dies als machtvoller Realitätseffekt zu betrachten ist.

Davon ausgehend lohnt es sich, den Begriff mit jenem der »Bio-Objects« (Vermeulen, Tamminen und Webster 2012) zusammenzudenken. Anschlussfähig an das oben skizzierte, relational materialistisch ausgelegte Konzept des *embodying* ist hier insbesondere die Denkbewegung in Richtung »bio-objectification«, also auch eine Konzeption biotischer Materie als Prozess:

[T]here is no once-and-for-all list of bio-objects, a sort of bio-object catalogue, made up of life forms that have specific properties or essential characteristics. Instead, we want to argue [...] that it is more useful to focus on the *process* of bio-objectification, that is to say, how different life forms are created and are given life, and perhaps, multiple lives. (Webster 2012, 2)

Folgt man dieser Konzeption, dann werden Biofakte (ich bleibe aufgrund der Nähe zum technischen Artefakt bei diesem Begriff) in bestimmten Praxen hervorgebracht und deren Vitalität besteht nicht unabhängig von diesen Praxen. Die Grenze zwischen Biofakten und Artefakten ist folglich eine in der Praxis begründete Differenzierung. Was diese Vitalität oder Handlungsmacht der Biofakte ausmacht, liegt also nicht in den Biofakten, sondern ist relational in den in der jeweiligen Praxis hervorgebrachten Akteur*innen und Aktanten verteilt. Deshalb kann nicht von einer einförmigen Ontologie (und damit einhergehendem »Leben«) der Biofakte die Rede sein, sondern von multiplen.

3.3.2.3 Ko-Materialisierungen

Damit soll abschließend auf das Zusammenspiel von Lebensmitteln und Körpern eingegangen werden. Webster (2012, 4-5) macht in seiner konzeptionellen Einleitung zu den »Bio-Objects« eine Bemerkung zum politischen Status

von Biofakten. Dies betrifft nämlich zugleich eine Macht *auf* das Biofakt – wie es beschaffen ist, materialisiert – und *durch* das Biofakt – welche Auswirkungen es hat oder haben kann. Die onto-politischen Strategien im Bereich der Ernährung zielen also auf und durch die biofaktischen Materialisierungen hindurch auf metabolismen und embodyings. Damit wird darauf abgezielt, dass Materialitäten und Wissen eng miteinander verflochten sind und im Bereich der Ernährung die Produktion und Distribution von Lebensmitteln nicht von den Materialisierungsprozessen von Körpern zu trennen ist.

Es geht folglich um mehr als um *epistemische* Ko-Produktion von Wissen, Kultur und gesellschaftlichen Strukturen und *technische* Ko-Konstruktion von Artefakten und Geschlecht oder anderen Differenzierungskategorien. Die Auseinandersetzung mit embodying und Biofakten und die damit verbundenen onto-politischen Strategien zeigen, dass Wissen und Materialisierungen, epistemische und technische Praktiken nicht zu trennen sind.

Dabei lässt sich der Zusammenhang mit der Kategorie Geschlecht noch weiter schärfen. Mit Bezug auf die ANT und Butler schlägt Gabriele Winker (2005) vor, Geschlecht und technische Materialitäten als gleichzeitige, praktische Hervorbringungen und damit als »Ko-Materialisierungen« zu fassen. Damit ist angesprochen, dass sich Geschlecht nicht einfach in Biofakte und Körper einschreibt. Es geht damit auch »um einen sozialen Prozess der Subjektivierung, in dem sich materielle und symbolische Dimensionen von Körpern und Nahrungsmitteln interdependent und gleichzeitig (re-)produzieren.« (Paulitz und Winter 2018, 14) Weder Geschlecht noch Lebensmittel noch Körper sind jeweils dem anderen vorgängig. Die so verstandenen Prozesse der Ko-Materialisierung können auch als Effekte von ontologischer Macht verstanden werden. Diese *Ko-Materialisierungen* sind dementsprechend materiell-diskursive Grenzziehungen, die dadurch bestimmte Entitäten mit ontologischem Gewicht und damit mit relational verteilter *agency* ausstatten; sie sind dabei an gesellschaftliche Strukturen gekoppelt und sowohl horizontal (im Sinne von Spezialisierungen) als auch vertikal (im Sinne hegemonialer Materialisierungen) differenziert.

3.4 Zwischenfazit: Macht/Wissen/Materie

Zusammengefasst betrachte ich Ernährungskulturen als Komplex aus Macht, Wissen und Materialisierungen. Der Begriff zielt hier auf die kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Lebensmittel, Körper und Ge-